

Ein Interview mit Prof. em.
Dr. Klaus Hurrelmann



© Halfpoint - Fotolia.com

Kindheit heute

? „Kindsein“ heute unterscheidet sich im Alltag deutlich von der Kindheit noch vor einer Generation. Welchen Aspekten sollten wir bei der Erziehung und Bildung unserer Kinder besondere Beachtung schenken?

Kinder leben heute in einer anderen Welt als vor einer Generation. Eine Generation im Familienkontext, das sind ja fast 30 Jahre. Wenn Sie diese Spanne nehmen, dann hat die vorherige Generation von Kindern nicht die technische Ausstattung gehabt, aber auch nicht die wirtschaftliche Lage mit einem insgesamt sehr guten materiellen Niveau. Gleichzeitig sehe ich immer noch eine Reihe von Problemen, z.B. die relative Armut bei 15–20% der Kinder. Aber auch hier eine Veränderung, die insgesamt dazu geführt hat, dass Kinder sehr viel stärker beteiligt sind und sich auch beteiligen müssen an allen Dingen des täglichen Lebens, früh in die Verantwortung genommen werden bei der kompetenten Nutzung von Medien, aber auch früh erfah-

ren, dass es berufliche und wirtschaftliche Probleme der Eltern gibt. Und vor allem ganz früh erleben, dass sie für ihre spätere Bildungslaufbahn verantwortlich gemacht werden. D.h. also alle diese Dinge müssen Eltern – und das tun sie natürlich auch intuitiv – heute auf dem Schirm haben sozusagen und ihre Impulse zur Bildung und Erziehung der Kinder einbauen. Wenn man es mal auf eine Formel bringen will, muss man sagen: Heute sind Kinder sehr viel selbstständiger, sehr viel stärker auch auf Selbstorganisation ihrer Persönlichkeit und ihres eigenen Lebens ausgerichtet, als das noch vor einer Generation der Fall war. Das ist etwas, das Eltern bei der Erziehung und Bildung ihrer Kinder in den Vordergrund rücken müssen.

? Was ist ggf. auch gut daran, heute Kind zu sein?

Im Unterschied zu früher ist „Kindsein“ heute anstrengender, anspruchsvoller, die Anforderungen sind höher. Wenn man

noch hinzufügt, dass die Familien sehr viel brüchiger sind als vor 30 Jahren, dass viele Beziehungen der Eltern auseinander gehen, dann müssen wir das auch noch mit zu Protokoll geben. Also, da sind schon erheblich gesteigerte Anforderungen – alle diese Punkte, die ich eben mit der Selbstorganisation des Lebens bezeichnet habe. Alle drei Jahre wird eine systematische Befragung der 6–11-Jährigen durchgeführt, diese Kinderstudie wird vom Kinderhilfswerk „World Vision Deutschland“ in Auftrag gegeben. Es werden ihre Meinungen eingefangen, ihre Sichtweisen erfragt und sie können ihre Positionen selbst artikulieren.

Ihre Meinungen einfangen, ihre Sichtweisen erfragen und ihre Positionen selbst artikulieren lassen. Wenn wir uns das anschauen, fällt auf, die Kinder fühlen sich wohl, sie sind sehr zufrieden mit ihrem Leben. Eine Minderheit sieht Schwierigkeiten, die große Mehrheit aber fühlt sich insbesondere in ihrem Elternhaus sehr wohl.

Stichwort Migrationshintergrund: Das ist ja auch ein interessanter Aspekt, der in diesen Studien immer wieder zum Vorschein kommt. Der eigentliche Migrationshintergrund erklärt ja gar nicht, ob es einem Kind gut oder schlecht geht. Das Entscheidende – nach den „World-Vision-Kinderstudien“ kann man das auch noch einmal richtig anschaulich belegen – ist die wirtschaftliche Lage der Eltern, der Bildungsgrad und die soziale Vernetzung des Elternhauses. Man könnte sagen: Der soziale Status, wie gut die Eltern positioniert sind und wie gut sie sich mit der Gesellschaft um sie herum arrangieren und dort Spuren hinterlassen und Anerkennung finden. Da haben wir in Deutschland die Situation, dass von den Eltern, die hier schlecht positioniert sind sehr viele einen Zuwanderungshintergrund haben. Aber der eigentliche Grund der Probleme, die die Kinder dann manchmal haben, ist nicht der Zuwanderungshintergrund sondern die sozio-ökonomische Lage der Familien.

? Ist es für Eltern heute schwerer, Kinder in ihrer Entwicklung zu begleiten?

Ja, ich würde sagen, das ist schwerer. Es ist heute nicht mehr möglich, nach irgendeinem Patentrezept zu verfahren. „Pädagogische Kochbücher“ funktionieren nicht.

Wenn Eltern meinen, sie könnten sich auf irgendwelche ganz, ganz alten Weisheiten berufen wie man ein Kind erzieht und wie man dem Kind eine Lebensorientierung gibt, liegen sie damit oft falsch. Nein, es verlangt heute von Eltern eine pädagogische Einfühlnahme mit einem Kind umzugehen. Die Bedürfnisse des Kindes richtig einschätzen, die eigenen Bedürfnisse als Eltern dagegehalten, Kompromisse schließen, das Kind beteiligen. Den Studien zufolge ist das für die Kinder das Allerwichtigste, dass sie ernst genommen werden, dass sie mitreden können. Sie akzeptieren die Autorität der Eltern, aber sie wollen nicht über ihre Köpfe hinweg dirigiert werden. Das schaffen Eltern, sagen uns die Kinder in diesen Befragungen, sehr gut. Die Kinder stellen ihren Eltern ein ganz, ganz positives Zeugnis aus. Sie signalisieren eine hohe Wertschätzung der Familien gegenüber. Also, die Eltern scheinen diese schwieriger gewordene Aufgabe hervorragend zu bewältigen.

? *Trotzdem plädieren Sie für den „Elternführerschein“.*
■ *Welche konkreten Angebote verbinden Sie mit der Idee?*

Es ist heute strenggenommen eine Art Grundausbildung, ein Basistraining sinnvoll, für viele Eltern auch notwendig, um mit den Anforderungen, die heute die Erziehung, die Bildung eines Kindes mitsichbringt, wirklich souverän zurechtzukommen. Wir haben keine abgesicherten Studien darüber, aber man kann in etwa schätzen, dass ein Drittel der Eltern das ganz hervorragend macht und ein zweites Drittel das recht gut macht.

Die Kinderstudien geben aber einen Hinweis darauf, dass ein knappes Drittel, vielleicht ist es eher ein Viertel (20–25%) der Eltern überfordert sind, dass verschiedene wirtschaftliche oder sonstige Probleme entstehen und dass es sich heute rächt, wenn Eltern diese Kompetenz nicht haben. Dann fallen die Kinder deutlich stärker zurück, als das noch vor einer Generation der Fall war. Da spricht alles dafür, Eltern in dieser sehr anspruchsvollen, sehr schönen, aber auch sehr kompliziert ge-

wordenen Aufgabe zu unterstützen. Öffentlichlich zu signalisieren, wie wichtig man sie nimmt, ihnen, wie wir das in Deutschland im internationalen Vergleich intensiv tun, Geld zur Verfügung zu stellen, damit der Haushalt besser funktioniert, neuerdings auch Betreuungsgeld, damit sie ihre Kinder nicht nach draußen schicken ... Das halte ich für kontraproduktiv, das ist nicht das, um das es geht, sondern ihnen auch Kompetenzen zu vermitteln. Das ist die alte Idee des sogenannten „Erziehungsführerscheins“, der schon in den 20er Jahren entwickelt wurde. In Analogie zum Autoführerschein hat man im Grunde das Wort „paidagogia“, also die Führung eines Kindes oder die Führung eines Knaben (vom griechischen Wortlaut her) symbolisch



Prof. em. Dr. Klaus Hurrelmann

wörtlich genommen und gesagt, dass auch die pädagogische Führung, Betreuung und Anleitung eines Kindes eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe ist, die nicht jeder von Natur aus, von seiner Rolle als Vater oder Mutter gleich gut erfüllt. Deshalb bietet die Gesellschaft hier Unterstützung an. Alle, die an Elternkursen, Elterntrainings teilnehmen, und meiner Ansicht nach sollten das alle Eltern sein, auch damit man sie nicht diskriminiert, die könnten einen Elternführerschein bekommen.

Über den Namen lässt sich reden. Es kann auch anders heißen, aber es soll signalisieren, dass eine öffentliche Anerkennung da ist. Sodass man als Eltern sagen kann: „Ich habe mich richtig verantwortungsvoll um meine Kompetenzen gekümmert. Das soll meinen Kindern zugutekommen. Und hier seht ihr mein Zertifikat, das ich erworben habe und ich mache auch Fortbildungen. Im übernächsten Jahr, wenn mein Kind zur Grundschule oder weiterführenden Schule kommt, mache ich wieder mit, weil ich merke, dass mir und meinen Kindern das zugute kommt.“

? *Eltern, die von solchen Maßnahmen am meisten profitieren würden, lassen sich oft nur schwer erreichen. Differenzierte und bedarfsorientierte Angebote sind personal- und zeitintensiv. Mit welchen Argumenten ließe sich die Politik am ehesten überzeugen, trotzdem in solche präventiven Angebote zu investieren?*

Nun, das Argument haben wir im Grunde schon erwähnt. Wenn es denn heute so ist, dass man als Kind, als Jugendlicher bestimmte Mindestqualifikationen erfüllen muss, um in der Gesellschaft überhaupt mithalten zu können, dann wird ja deutlich, wie wichtig die elterliche Basiserziehung ist. Pisa-Studien haben uns das deutlich gemacht. Wir haben ungefähr diese Größenordnung von 15–20% Kindern, die weit unter dem Mindestniveau ihrer kognitiven, intellektuellen, fachlichen Leistungen – auch in den Grundkulturkompetenzen Schreiben, Rechnen, Lesen – bleiben und daraufhin eine ganz große Schwierigkeit haben, berufliche Ausbildungen aufzunehmen und später auch mal berufstätig zu sein. Da haben sich die Anforderungen des Arbeitsmarktes stark verschoben. Dieses Argument könnten wir in den Vordergrund stellen. Eltern entscheiden durch ihre Kompetenz, das Kind zu erziehen und zu bilden sehr stark mit; auch über die gesamtgesellschaftliche Konstellation, Gleichheit oder Ungleichheit und sie sind ein Wirtschaftsfaktor.

Weiter geht es auf Seite 15

Wenn Eltern das nicht gut gelingt, ihr Kind zu motivieren und das Kind kommt in schulischen Prozessen und danach in der Ausbildung nicht voran, ist das von riesigem Nachteil für das Kind selbst und seine Persönlichkeitsentwicklung, aber es bringt auch kollektiv der Gesellschaft Nachteile. Es gibt nicht das ausreichende Maß von qualifizierten, nachrückenden Kräften im Berufssektor. Insofern haben wir da eine direkte ökonomische Bedeutung der elterlichen pädagogischen Kompetenz. Man scheut sich, das Argument so zuzuspitzen, weil die direkte ökonomische Bedeutung von Erziehung, gerade in der deutschen Tradition uns ein bisschen fremd vorkommt. Aber ich glaube, man kann sie überhaupt nicht leugnen. Wenn wir das Argument nicht bringen wollen, dann könnten wir auch sagen, durch mangelnde elterliche Impulse, die potenziell nicht sein müssen, wenn Eltern eine gute Unterstützung und Hilfe bekommen, entstehen auch persönliche Nachteile, Persönlichkeitsprobleme bei den Kindern, soziale Entwicklungsprobleme, psychische Störungen, Leistungsstörungen, und die kosten Lebensqualität. Die beeinträchtigen das Wohlbefinden der Kinder. Also mehr eine psychologische, persönliche Ebene, die es auch deutlich macht, dass wir es hier mit einem dringlichen Problem zu tun haben.

Ich glaube, es ist das Entscheidende, dass man solche Elternkurse als einen Erfahrungsaustausch sieht, denn jede Mutter und jeder Vater hat ja Erfahrungen. Wenn sie dann in eine Diskussion mit anderen Eltern eintreten, dann ist das schon ein Gewinn. Wenn dann gleichzeitig noch Fachleute dabei sind, die sich allgemein zu der Entwicklung von Kindern, um Erziehungsprozesse kümmern, die Hinweise haben, was sich am besten bewährt, wenn ein Kind in einer Trotzsituation oder in einer depressiven Verstimmung oder in einer Aggressionsschleife steckt, dann profitieren alle Eltern davon. Das macht ihnen das Leben auch leichter und wenn man diesen Nerv trifft, dann erreicht man alle Eltern. Wir erleben mit, dass es besonders schwierig ist, Eltern, die spüren, dass sie hier Defizite haben, zu erreichen. Das ist so und es ist ein Dilemma. Diese Eltern trauen sich auch nicht so ohne Weiteres, das zuzugeben. Sie möchten sich diese Blöße auch nicht öffentlich eingestehen. Das ist nachvollziehbar. Das alles spricht dafür, die Kurse oder Angebote eines pädagogischen Erfahrungsaustausches für alle Eltern anzubieten und nicht etwa zu sagen, dass man es für bedürftige Eltern anbietet. Dann sitzen wir schon in der Falle. Dann ist die Stigmatisierung schon eingebaut. Dann kommen die Eltern erst recht nicht. Vieles spricht dafür, solche Kontakte zu den Eltern in den Alltag der Institution einzubeziehen. Ich bin auch dafür, die Angebote so dicht wie möglich an die Kitas, andere Einrichtungen im Vorschulbereich und später an die Schulen anzudocken und bei Eintritt des Kindes in eine Krippe, Kita, Hort, Grundschule zu sagen: „Liebe Eltern, wir haben hier die Tradition, dass wir uns an zwei Wochenenden oder sechs Elternabenden treffen und uns austauschen. Wir müssen ja hier gemeinsam arbeiten. Wir wollen eine richtige Partnerschaft mit Ihnen eingehen und deswegen bekommen Sie diese Einladung. Wir gehen aber fest davon aus, dass Sie alle kommen. Das gehört hier mit zu unseren Traditionen und darauf legen wir großen Wert ...“ Also, irgendeinen Dreh zu fin-



den, dass Eltern sich angesprochen fühlen und verpflichtet, ohne dass es eine richtige rechtliche Verpflichtung ist und dann etwas anbieten bei dem die Eltern merken, dass es sie interessiert. Das ist, glaube ich, ein ausgezeichnete Weg.

? Ich zitiere Sie: „Es wird eine Arbeitsteilung zwischen Familie und Schule unterstellt, bei der Familien für die Erziehung und Schulen für die Bildung verantwortlich sind.“ Was braucht es, um ein Umdenken in den Köpfen zu erzielen?

Eltern sind in Wirklichkeit die wichtigsten (Vor-)Bilder für ihre Kinder, sind die wichtigsten Lehrerinnen und Lehrer. Wir können noch einmal auf Studienergebnisse wie Pisa verweisen, wie stark der Bildungserfolg der Kinder von dem Elternhaus abhängt, aus dem sie kommen. Und da zeigt die Literatur eindeutig, dass es daran liegt, wie gut die Eltern selbst gebildet sind und ihre Kinder einstellen. Insofern sollte man die Eltern auch ermutigen und ihnen vermitteln: „Was ihr mit euren Kindern

macht, kommt ihnen in der Schule zugute und umgekehrt, was die Schule mit den Kindern macht, kommt euch zugute.“ Diese Grenze zwischen den beiden Einrichtungen nicht so künstlich aufzubauen, ist im Interesse der Eltern, der Kinder und der Lehrkräfte. Und in der Schule dämmert es ja auch. Wir haben endlich mit 70 Jahren oder noch mehr Verzögerung erkannt, dass die Schule auch eine soziale Bildungsstätte ist und dass da erzogen, dass da Persönlichkeit gebildet wird. Dass der Ganztagsbetrieb nicht mehr tabuisiert wird, ich meine den richtigen Ganztagsbetrieb, nicht diese Zwischenlösungen der offenen Ganztagschulen. Da kommt natürlich sehr viel Erziehung und Umgangsformen, soziale Regeln mit ins Spiel. Da wird

nicht die nötigen Förderimpulse geben. Erst einmal akzeptieren und dann mit den Eltern, wenn ein Vertrauensverhältnis hergestellt ist, langsam darüber reden was verändert werden kann und wie es gemeinsam möglich ist. Also so eine Mentalität, Eltern wirklich als Partner zu sehen, die Fehler machen – und man selbst macht auch Fehler – und man eigentlich nur voneinander profitieren kann, wenn man eine Basis für den Kontakt hergestellt hat. Das ist das Entscheidende.

? Sie sprechen von „Jungen als Bildungsverlierern“. Auf welchen Untersuchungsergebnissen gründet diese Aussage und wie können wir dem entgegenwirken?

dem Lernen und auch dem Arbeiten in der Schule gegenüber. Sie werden offensichtlich auch von den Eltern sehr stark unterstützt, während man bei den Jungen sieht, dass zu intensives Arbeiten auch als „Strebertum“ negativ bewertet wird. Es ist leider Fakt, dass die Mädchen immer besser werden und die Jungen stagnieren. Dadurch ist eine Kluft in den Leistungen zwischen den Jungen und den Mädchen entstanden. Man sieht es an den Abschlüssen und es setzt sich danach bei den Ausbildungen, insbesondere an den Hochschulen, fort. Und eines Tages wird sich das auch in den Berufen auswirken. Es ist erstaunlich, dass es heute noch nicht so stark deutlich wird, wie es eigentlich könnte. Fakt ist, die Mädchen sind die Gewinner im Bildungsprozess, noch nicht im Berufsprozess. Die Jungen sind die Verlierer. Noch merkt man es nicht deutlich beim Übergang in die Berufe, weil da traditionelle Muster im Spiel sind, aber dass es sich dreht, ist nach meiner Schätzung eine Entwicklung, die wir in den nächsten 10 Jahren schon beobachten werden.

? Und was können wir tun?

Wir haben in den 60er Jahren festgestellt, dass die Mädchen benachteiligt sind. Der Anteil im Abitur war zu niedrig. Das galt auch damals schon als Maßstab. Wenn wir das heute nehmen, dann müssen wir aufpassen. Noch ist es keine dramatische Situation. Wir marschieren darauf zu, dass 60% der Abiturienten Mädchen und 40% Jungen sind. Aber die Kluft geht weiter auseinander. Wenn es so weiter geht, dann haben wir bald die Situation, die wir in den 60er Jahren zu Ungunsten der Mädchen hatten. Damals haben alle gesagt: „Das ist nicht akzeptabel. Das widerspricht dem Gleichheitsgrundsatz.“ Und so etwas wünsche ich mir jetzt für die Diskussion auch. Das bedeutet in der Konsequenz – gezielte Förderung von Jungen. Wir sollten schauen, wie wir das bei den Mädchen gemacht haben. Also direkte Ansprache, direkte Anerkennung, Halten dessen, was sie schon können, wo sie schon Stärken haben. Bei den Jungen wäre das noch Mathematik, noch so gerade naturwissenschaftliche, technische Kompetenzen. Und dann ganz gezieltes Fördern von Lesen, von Schreiben, von Kommunikationskompetenzen, Sprachen, dieser ganze



© vizafoto - Fotolia.com

deutlich, dass die Schule auch erzieht. Die Kooperation zwischen Lehrern und Erziehern gehört mit auf die Liste.

? Welche Haltung brauchen Erzieher/-innen, Lehrer/-innen, um Eltern für eine Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zu gewinnen?

Neugier auf die Eltern, Anerkennung dessen, was die Eltern machen, erst einmal akzeptieren, dass die Eltern einen bestimmten Stil haben, auch wenn er einem nicht so überzeugend erscheint und vielleicht auch, wenn man objektiv weiß, dass da einige Fehler passieren, die dem Kind

Wir haben das seit Jahren untersucht. Pisa wurde schon erwähnt, aber bei den Älteren auch die internationalen Grundschuluntersuchungen, die systematische Vergleiche machen, zeigen: Nicht nur nach dem sozialen Status und dem Bildungsstand der Elternhäuser sind die Leistungen der Kinder stark unterschiedlich, sondern auch nach Geschlecht. Es ist seit 30 Jahren auffällig, dass die Jungen auf ihrem Stand stehen bleiben, die Mädchen aber sich verbessern. Sie schneiden schon in der Grundschule besser ab. Die Übergänge auf weiterführende Schulen gelingen ihnen besser. Sie haben eine konstruktivere Haltung

Sektor von Kommunikation, Sozialkontakt, der heute so wichtig geworden ist für Leistungserbringung. Da haben die Jungen ihre Defizite, und da müssen wir ran. Das bedeutet auch, dass man aufpassen muss, dass man ihnen einen konstruktiven Umgang mit modernen Medien, also kommunikationstechnologischen Medien, sprich Computer, zukommen lässt. Sie sind zwar sehr intensiv mit diesen Medien unterwegs, aber sehr unproduktiv. Die meisten machen das in einer sehr lernunfreundlichen Form und versinken in irgendwelchen Dingen, die sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung nicht weiterbringen. Das ist durchaus auch lernschädigend und beeinträchtigt ihre Schulleistungen.

? *Sie kritisieren, dass wir bei der Bildung nicht mehr auf den Inhalt schauen, sondern nur noch auf den Abschluss, also Ergebnis- statt Prozessorientierung. Wie müssten Bildungsinhalte vermittelt werden, um die Freude am Lernen aufrechtzuerhalten?*

Ein großes Problem ist, dass die Eltern verständlicherweise aufgrund der lang anhaltenden wirtschaftlichen Krise gedacht haben, dass sie noch mehr darauf geachtet haben, dass ihre Kinder einen guten Schulabschluss, einen guten Hochschulabschluss machen. Inhalte haben für die Eltern dabei immer weniger eine Rolle gespielt. Es muss das Abitur sein, ganz egal mit welchen Fächern, Hauptsache ein toller Durchschnitt. Wenn man das mal als Muster nimmt, dann merkt man daran, wie problematisch das ist, dass die Inhalte des Bildungsprozesses praktisch gar keine Rolle mehr spielen, sondern nur noch das Zertifikat, das man nach Durchlaufen des Bildungsvorgangs erworben hat. Wir können Eltern nicht darin bremsen, dass sie für ihre Kinder sehr gute Abschlüsse wollen. Das ist auch in anderen Ländern so. Wir brauchen auch in Deutschland offensichtlich mehr Abiturienten, sagen internationale Vergleichsstudien. Aber es ist jetzt an der Zeit, vom Kindergarten und der Grundschule an, wieder Spaß an den Inhalten zu wecken. Das geht eben nur, wenn das mit den Eltern abgestimmt wird. Denn wieder spielen die Eltern hier eine Schlüsselrolle. Eltern sind oft dagegen, dass in der Schule z.B. soziale Kompetenzen eingeübt werden, wenn das auch nur annähernd auf Kosten der Stunden für Mathe oder Englisch geht. Da müssen jetzt Gespräche mit den Eltern

stattfinden. Es muss mit in die Elternbildung rein, dass das eine falsche Konzeption ist, dass man viel besser lernt, wenn die Inhalte im Vordergrund stehen und der Spaßfaktor oder besser der Erkenntnisfaktor da ist und Motivation von innen heraus kommt, dann sind die Leistungen noch besser. Man kann ja durchaus mit auf die Abschlüsse schauen. Sie spielen in unserer Leistungsgesellschaft eine Rolle. Aber hier muss eine Umakzentuierung erfolgen. Da sind wir noch sehr weit zurück. Da haben auch die Bildungsinstitutionen selbst noch eine schwere Arbeit vor sich. Ich glaube, das Problem ist inzwischen erkannt, aber aufgrund von Personalnot, großem Druck (z.B. Abitur nach verkürzter Laufzeit) sind wir noch sehr auf der formalen Seite und haben uns noch nicht so sehr um Inhalte gekümmert. Da sehe ich einen starken Entwicklungsbedarf und auch eine Chance. Wenn die Inhalte wieder stärker in den Vordergrund gerückt werden, kann man Kindern gegenüber viel mehr darauf hinweisen, was für einen Spaß das macht, richtig zu lernen und zu arbeiten und auch mal an die Grenzen zu gehen und etwas Richtiges geschafft zu haben. Das sollte mehr werden.

? *In Ihrem Buch „Kinder stark machen für das Leben“, das Sie gemeinsam mit Gerlinde Unverzagt geschrieben haben, sprechen Sie bei den kindlichen Bedürfnissen vom „magischen Dreieck“. Erläutern Sie uns den Begriff?*

Es ist ein Erziehungsdreieck aus drei Polen, das wir hier in dem Buch für die Ausrichtung des elterlichen Bildens und Erziehens als Orientierung vorschlagen.

Das sind die **drei As**, nämlich:

Anerkennung, also einem Kind gegenüber wohlwollend, positiv, wertschätzend zu sagen, was es kann und wie stark man es würdigt und persönlich mag und liebt. Gleichzeitig aber eine bestimmte Distanz zu halten, sodass das Kind auch merkt, es behält seinen eigenen Freiraum, es wird nicht zu sehr erhitzt unter einer Wärmeglocke, sondern es hat eine interessante, angenehme Atmosphäre, die mit dem „magischen“ Begriff Anerkennung verbunden wird.

Die zweite Komponente ist die **Anregung**. Ein Kind braucht Struktur, braucht immer wieder den Hinweis: „Du kannst schon sehr viel, aber ich weiß, du kannst noch mehr, und wir machen jetzt mal einen Plan, wie das aussehen kann. Auch hier

aber kein Überdrehen, nicht das Kind unter ständigen Druck setzen und immer weiter jagen, sondern in Kontakt bleiben mit den Möglichkeiten und den eigenen Interessen des Kindes.

Das dritte A ist die **Anleitung**. Jetzt also ganz deutlich. Dem Kind auch Grenzen setzen, Rahmen vorgeben, Vereinbarungen über Umgangsformen treffen, Regeln abstimmen, die dann ganz konsequent eingehalten werden und beim Brechen von Regeln Sanktionen greifen lassen. Das sind drei „Erziehungsorientierungspole“ für Eltern, die nicht gegeneinander ausgespielt werden können. Mit Erziehungsdreieck soll so ein bisschen signalisiert werden, dass alle drei da sein müssen und in einem Gleichgewicht stehen. Sehr viel Anerkennung, aber es fehlt an Regeln und Anleitung, das bringt dem Kind nichts. Man kann das weiter durchdeklinieren. Es geht alles nicht auf, sondern diese drei Pole müssen gleichgewichtig da sein. Dann kommt es zu einem Erziehungsstil der Eltern, der die Bedürfnisse des Kindes berücksichtigt, aber eben auch eine gewisse gesunde Autorität der Eltern mit ins Spiel bringt. Dann kommt es zu dem in der Fachwelt sogenannten autoritativen-partizipativen Erziehungsstil.

Das zusammen macht das „Magische Erziehungsdreieck“: Anerkennung, Anregung, Anleitung aus.

? *Wenn Sie Ihre wichtigste Botschaft in einem Satz zusammenfassen, wie lautet er?*

Nach allen Studien, die wir heute haben, sind die Kinder dann zufrieden, können dann eine richtig starke und gesunde Persönlichkeit entwickeln, wenn wir sie ernst nehmen, wenn wir auf sie hören, wenn wir sie mitbestimmen lassen und wenn wir sie so mögen, wie sie sind. Ich glaube, das ist nach wie vor die entscheidende Kunst von Bildung und Erziehung. ■

INTERVIEWPARTNER

Prof. em. Dr. Klaus Hurrelmann ist seit 1979 Professor an der Universität Bielefeld. Seit seiner Emeritierung am 1. März 2009 arbeitet er als Senior Professor of Public Health and Education an der Hertie School of Governance in Berlin.

KONTAKT

E-Mail: hurrelmann@hertie-school.org